

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

In dieser Rubrik veröffentlichen wir — soweit sie uns zu Gesichte kommen — alle wichtigeren ausländischen Urteile über schweizerische Kultur. Wir bringen dabei sowohl die anerkennenden wie die ablehnenden Urteile zum Abdruck, um ein den Tatsachen entsprechendes Bild zu geben und der so oft geübten einseitigen Schönfärberei zu begegnen.

Eine englische Literaturgeschichte. Den Engländern scheint schweizerische Eigenart noch fremd zu sein. Das ist aus einem Buche zu schließen, das Professor George Saintsbury an der Universität zu Edinburg vor noch nicht langer Zeit veröffentlicht hat: „The Later Nineteenth Century“. Auf 464 Seiten hat er die ungeheure Aufgabe zu lösen gesucht, die Entwicklung der europäischen Literatur zu zeichnen. Das Buch ist gut — sobald es nicht von der deutschen Literatur spricht. Über die Schweizer sagt es folgendes:

Gottfried Keller ist einer der respektabelsten (in dem alten Sinne des Wortes) Dichter („writer“) der deutschsprechenden Schweiz. Er gab sich zuerst dem Studium der Landschaftsmalerei hin, wandte sich aber ziemlich früh zur Poesie und war während beinahe 40 Jahren seines Lebens ein bekannter Novellist. Die „Leute von Seldwyla“ sind sein bevorzugtes Werk, obgleich der frühere „Grüne Heinrich“ wohl noch populärer war. Kein günstiges Vorurteil darf aber entstehen durch den albernen Titel („silly title“) eines „Shakespeare der deutschen Novellisten“, den ihm, wie es heißt, kein geringerer als Paul Hense gab. Denn liest man Keller als Dichter und Novellist, und sucht man hinter seine wirklichen Verdienste zu kommen, so hat man oft in hohem Maße das Gefühl von halbverwirrender Enttäuschung. Er ist nie schlecht, und wie er auf uns wirkt — obgleich nie tief — muß man

sich nicht eigentlich zwingen, ihn zu lesen. Doch zu oft, wenn nicht immer, ist ein Gefühl von Flaueheit da, welches nicht nur sehr fremdartig von den besten zeitgenössischen Werken der Franzosen und Engländer absticht, sondern auch von manchem, das vom guten weit entfernt.

Konrad Ferdinand Meyer, obgleich viel jünger, gehört einer etwas spätern Schule an und scheint sich vor 1870 keinen großen Namen gemacht zu haben. Er hat mehr diable au corps in seinem Verse als Keller, und seine Novellen: „Denkwürdige Tage“, „Die Leiden eines Knaben“ und „Die Hochzeit des Mönchs“ haben Kraft. Doch außerhalb Deutschlands würde er kaum höher geschätzt werden, als ein Novellist zweiten Ranges.

So beurteilt der angesehenste englische Literaturhistoriker unsre Besten, Gotthef's und Leutholds mit keinem einzigen Worte gedenkend! Das Geheimnis dieses Urteils ist freilich nicht schwer zu finden: es liegt darin, daß er in Meyers Vers mehr diable au corps findet! Während die Sprachgenossen gerade Keller höher zu reihen beginnen, tun die Fremden das Gegenteil. Ein Teil freilich muß Unrecht haben.

Durch das ganze Buch Saintsburys, der sonst in seinen Schriften immer so sachlich, ruhig und gerecht ist, geht eine deutliche Abneigung gegen alles Deutsche. Es wäre nicht gut, wenn diese Stimmung, welche ja leider im allgemeinen die des ganzen Volkes ist,

sogar auf die Männer der Wissenschaft überspringen sollte.

Wie würden nun wohl diesem bedeutenden Forscher und Kritiker, der Saintsbury wirklich ist, unsere heutigen Schriftsteller und Dichter erscheinen, auf die wir Schweizer mit Recht etwas stolz sind, und die in Deutschland immer höhere Schätzung gewinnen?

Es scheint, als blühe wirklich einmal so etwas wie ein Urteil aus seinen Zeilen hervor: da nämlich, wo er zu der Frage Stellung nimmt, ob die Schweiz vier Literaturen habe

oder eigentlich gar keine. In italienischer und romanischer Sprache schreibe sie wenig. Viel dagegen in den zwei andern, hauptsächlich in Französisch, und ihre Dichter, haben sie wirklich Wert, streben den headquarters der Sprachen zu, in welchen sie schreiben. Dann werden Henri Francois Amiel mehr als zwei Seiten eingeräumt, und er kommt als Naturschilderer sogar über Matthew Arnold zu stehen! Wo aber ist Spitteler?

London

Dr. Eugen Moser

Bücherschau

Heinrich Auer: Carl Hilty, Blätter zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. Bern, R. J. Wpß.

In diesem Büchlein erfährt Hilty als religiöse Persönlichkeit eine verständnisvolle und feinsinnige Würdigung. Auer läßt den verstorbenen Schriftsteller öfters selber zu uns sprechen: Hilty, der von einer tiefen Stimmung der Kultursattheit erfaßt war, dem die Triumphe der modernen Technik und wirtschaftlicher Fortschritt nicht genügten und der deshalb als religiöser Erzieher gegenüber den Werten der „Außenkultur“ stets diejenigen der „Innenkultur“ betonte, Hilty, der auch als Politiker weder die eigene Ehre suchte, noch die Gunst der Menge; denn er war ein weiser Aristokrat der Gesinnung, dem es nur um den consensus sapientium zu tun war. Von Hilty als Politiker spricht das Büchlein übrigens nicht viel; Auer kennt auch unsere politischen Verhältnisse zu wenig. Ich weiß nun sehr wohl, daß man an Hiltys Anschauungen und an seiner literarischen Tätigkeit mit Recht manches kritisieren konnte;

auch unser Biograph übergeht dies nicht ganz. An dem Büchlein Auers könnte man dieses oder jenes aussetzen, z. B. an der Form, in die die Biographie gebracht ist. Trotzdem wird die Schrift für viele wertvoll werden, die Hilty persönlich oder aus seinen Werken kannten.

A. W.

Gustav Gamper: Die Brücke Europas, 1 und 2. Im Wanderschritt. Im Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.

Drei dünne Bändchen Gedichte von dem schon durch frühere Sammlungen bekannt gewordenen Dichter. Dichter mehr im Empfinden als im Gestalten, wobei er sich in den beiden Bändchen, die seine Heimat, die Schweiz, verherrlichen, gar zu eng und mitunter äußerlich an den amerikanischen Bardens Walt Whitman anschließt. Sonderbar wird da manchen dieses Nebeneinander zufälliger auf den ersten Blick durch und durch prosaischer Momentbildchen aus dem Soldatenleben berühren. Was für Tausende ein anekdotisches Erleben oder noch weniger ist, das schaut Gamper mit dem feurigen Enthu-